

Kai Marcel Sicks, Markus Stauff (Hg.): Filmgenres Sportfilm

Stuttgart: Reclam 2010, 304 S., ISBN 978-3-15-018786-9, € 7,80

Der in der Reclam-Reihe „Filmgenres“ erschienene Band *Filmgenres Sportfilm* gibt mit 58 Beiträgen von 29 Autoren einen fundierten Überblick zu über neunzig Jahren Sportfilmgeschichte. Die einzelnen Beiträge fassen auf 3 bis 8 Seiten herausragende und wichtige Sportfilme zusammen, werten und kontextualisieren diese und versuchen, Verbindungen zu anderen Filmen des Genres sichtbar werden zu lassen. Dabei zeigt sich, dass der Sportfilm als Genre schwer greifbar ist. Zu unterschiedlich sind die inszenatorischen Mittel, die Themen, die Protagonisten und die Sportarten selbst. Während bei Komödien oder Horrorfilmen die Genregrenze durch die dominierende Emotion definiert werden kann, oder der Animationsfilm sich durch eine bestimmte Art der Produktion auszeichnet, ist der Sportfilm in vielen unterschiedlichen Räumen, Dramaturgien, Produktionsarten und Handlungsfeldern zu Hause. Entsprechend unterschiedlich sind auch die im vorliegenden Band verhandelten Filme und Subgenres. Dokumentationen und Komödien sind ebenso vertreten wie Dramen und Propagandafilme. Die Herausgeber definieren den Sportfilm entsprechend breit, nämlich als einen Film, der die spezifischen Aspekte des Sports nutzt, um seiner Geschichte einen bestimmten Verlauf oder seiner Ästhetik ein bestimmtes Aussehen zu geben. Der sportliche Wettkampf als solcher wird damit zum Strukturmerkmal des Genres und bestimmt die Ästhetik und Dramaturgie der Filme. Die kluge und gut lesbare Einleitung der Herausgeber zeigt in diesem Zusammenhang nicht nur, inwiefern der Sportfilm zu Recht als eigenes Genre verstanden werden kann, sondern verweist auch auf die Affinität des Sportfilms zur Historie und zur Nostalgie. Der Sportfilm greift oftmals auf ein dem Publikum bekanntes Reservoir an Erzäh-

lungen und Erinnerungen zurück und inszeniert sowie überhöht diese nicht nur als sportliches, sondern vor allem als menschlich-schicksalhafteres Ereignis. So werden soziale Beziehungen und Konflikte der Protagonisten häufig dramaturgisch gegen die Erzählung der von ihnen zu bestreitenden Wettkämpfe geschnitten.

Im Sportfilm wird, wie in keinem anderem Filmgenre, natürlich vor allem eine Geschichte der Körper erzählt. Während die konventionelleren Filme des Genres vor allem vitale, schöne Körper inszenieren (und diese auch zur Propagierung politischer Ideen nutzen), findet sich besonders seit den 1970er Jahren auch eine breitere Darstellung der Probleme und Deformationen des sportlichen Körpers: Boxer, die im Ring ihre Gesundheit einbüßen, Football-Spieler, die sich dopen müssen und auch alternde Wrestler-Helden, die eine Bypass-Operation hinter sich haben, treten als Protagonisten der Filme auf und haben nur noch bedingt heroische Züge. Die geschundenen Körper der ‚Helden‘ verweisen hier auf die soziale Situation, in der sie stehen und auf die gesellschaftlichen Erwartungen, die an sie herangetragen werden. Der Sportfilm wird so zur soziologischen Studie über den Status moderner Gladiatoren und zum Essay über die Stellung des Körpers in einer entkörperlichten Moderne. Hervorzuheben wäre an dieser Stelle zum Beispiel der Beitrag zum Film *The Wrestler* (2008) mit Mickey Rourke in der Hauptrolle als Randy ‚The Ram‘ Robinson. Er erzählt die Geschichte eines ehemaligen Wrestling-Stars, der am Ende seiner Karriere nur noch in schäbigen Hallen vor wenig Publikum auftritt. Sein immer noch imposanter Körper zeigt mittlerweile deutliche Spuren des Verfalls und der Abnutzung. Kai Marcel Sicks und Markus Stauff weisen in ihrem Beitrag zu *The Wrestler* insbesondere auf die Feminisierung des eigentlich sehr männlich konnotierten Körpers von ‚The Ram‘ hin: „Das Wrestling vermischt indes die für Sport typischen (meist männlichen) Körperbilder mit Bildern einer artifiziellen, kosmetischen Arbeit am eigenen Selbst.“ (S.294) *The Wrestler* verkörpert damit in einem ganz wörtlichen Sinne das Gegenbild zu den glatten, heroischen Inszenierungen der Sportler in einem Propagandafilm wie *Olympia* (1938) von Leni Riefenstahl: „Haarlos, muskulös und glänzend dokumentieren sie männliche Wehrhaftigkeit.“ (S.86) Die Sportlerkörper transportieren so die Selbstsicht des Nationalsozialismus und werden zu Propagandisten des Faschismus.

Die meisten Beiträge des vorliegenden Bandes verweisen explizit auf diese außersportlichen Bezüge der Filme. Der Sport wird, so die Annahme der Herausgeber, erst durch die Einbindung in eine Rahmenhandlung bedeutungsvoll. Die Allegorie verleiht dem Fuß-, Basket-, und Baseball erst seinen Sinn. Sportfilme geben damit immer auch Auskunft über den Zustand einer Gesellschaft, innerhalb derer sie entstehen und konsumiert werden. Die chronologisch organisierten Beiträge des vorliegenden Bandes können deshalb durchaus auch als Teil einer größeren Gesellschaftsgeschichte gelesen werden.

Thomas Lenz (Luxembourg)